

Gatersleben oder Aschersleben?

Autoren müssen sich austauschen, Es ist nicht gut, zu Hause sitzen, den Bildschirm des Computers anzustarren und zu warten, bis eine zündende Idee herauskommt. Ich denke an den Schriftsteller, dem über ein halbes Jahr lang nur drei Worte eingefallen sind: „Die Nacht war“ Nach einem halben Jahr hat diesen Roman ein anderer geschrieben.

Um diesen und andere Fehler zu vermeiden, haben wir heute gute Kommunikationsmöglichkeiten. Das Internet zum Beispiel, bietet uns viel von dem, was das Herz eines einsamen Schreiberlings begehrt. Unter anderem Foren, auf denen man sich vorstellen und Gleichgesinnte finden kann. Auf diese Weise hatte ich eine Autorin aus Aschersleben kennen gelernt. Wir hatten uns über längere Zeit schriftlich und telefonisch ausgetauscht, als die Leipziger Buchmesse näher rückte. Da meine Internetfreundin in Aschersleben wohnte, lag es nahe, dass ich zu ihr fuhr, sie wollte auf die Messe gehen.

Meine Autorenkollegin Marion wusste nicht, wie die Schwaben beschaffen sind. Sie kannte keinen Menschen dieser Gattung. Nun sollte sie mich kennen lernen. Ich kündigte ihr an, sie erkenne mich an einem großen braunen Sack mit Brezeln, den ich in einem Wagen hinter mir herziehe. Das löste bei ihr die Vorstellung aus, dass Schwaben bloß Butterbrezeln essen. Doch haben sie dieses Gebäck erfunden. Wie auch immer, sie empfahl mir die berühmte „Hausschlachtewurst“ die es bei ihr zu Hause gab.

Zum ersten Mal in meinem Leben fuhr ich in der ersten Klasse mit dem Zug. Vier Stunden lang thronte ich in bequemen Sitzen. Im Intercity bekam ich Salzmandeln geschenkt, das Zugpersonal war aufmerksam, brachte Zeitungen und Kaffee, den ich bezahlen musste. Das Umsteigen klappte erstaunlich gut. Dann war ich in Halle. Von dort aus ging es nach Aschersleben. Mein Magen knurrte, ich hatte keine Brezel mitgenommen. Der Anblick der vielen Gleise und Bahnhöfe und das eintönige Rattern der

Räder hatten mich müde gemacht. Nach einem kleinen Imbiss stieg ich in den Zug, der nach Aschersleben fuhr. Dieser Zug war gut besetzt. Im Zugang zur ersten Klasse saßen die Menschen auf dem Boden. Eine Stunde, und viele Stationen später, hatte ich mehr Platz im Abteil. Wiesen Wälder und kleine Orte zogen an mir vorbei. Der Zug ratterte laut. „Leben“ zischte der Zugsprecher undeutlich aus unergründlicher Weite. Mein Stichwort war gekommen. Ich packte meinen Koffer und stieg aus. Aschersleben habe ich mir größer vorgestellt, dachte ich, als ich mich auf dem Bahnsteig umblickte. Der Bahnhof war klein und unscheinbar. Wie ein einsames Haus in der Prarie stand er außerhalb des Ortes. Bäume und Sträucher umzäunten ihn. Ein eisiger Wind piff mir um die Ohren. Mein Blick fiel auf das windschiefe Schild am Hausgiebel. „Gatersleben“ stand darauf. Die Kollegin stand in Aschersleben am Bahnhof und wartete auf mich. Es war peinlich, ich musste sie anrufen. Eine halbe Stunde später stieg ein sächsisches Energiebündel aus dem Auto, packte mich und meinen Koffer ein und brauste los in Richtung Aschersleben.

Verständigungsschwierigkeiten hatten wir trotz unserer unterschiedlichen Dialekte keine. Wir schreiben beide in derselben Sprache.

Während wir beim Kaufland und bei Edeka einkauften, wuselte Marion mit Waren und Einkaufswagen durch die Gänge, erzählte von ihrer Schreibkarriere, von der guten Hausschlachtewurst ihrer netten Freundin und noch allerhand andere Dinge, die ich nicht sofort verarbeiten konnte. Sie war schneller als ich. Ein kleiner Spaziergang durch Aschersleben bei Nacht brachte mich kulturell betrachtet auf eine höhere Ebene.

Wir hatten keine Zeit, uns Aschersleben bei Tag anzusehen, denn am nächsten Tag ging es nach Leipzig. Marion hatte sich gewünscht, dass ich für ihre nette Freundin, die uns begleiten sollte, ein Hörgerät mitbringe. Ich hatte weder einen passenden Trichter, noch ein anderes Gerät zum Durchlass in die Gehörgänge.

Am nächsten Tag kam die nette Freundin Angela mit einem Rucksack, in dem unsere Verpflegung für den Tag untergebracht war. Eins war gewiss: Verhungern musste ich in Sachsen nicht.

Einige Schienenfahrzeuge brachten uns zur Leipziger Buchmesse. Wir betraten die Glashallen, bald schwirrte mir der Kopf. Hier gab es Folianten, Publikationen Kataloge Stände Verlage und Wälzer in großer Menge. In den weitläufigen geschmackvollen Gebäuden gab es viele Treppen, was der armen Angela zu schaffen machte. Ihre Knie waren ein wenig fehlerhaft. Mein Angebot, ihr den Rucksack abzunehmen lehnte sie ab. Marion meinte: Das ist der sächsische Dickkopf.“ Schwaben haben ebenfalls Starrköpfe. Das brachte mich den Sachsen ein Stück näher. Nachdem wir viele Stunden unterwegs waren und Marion von einem Radiosender zum anderen gelaufen war, um ihr Buch anzupreisen, ging ein schöner und interessanter Tag zu Ende. Auf der Rückfahrt saßen ein paar gackernde Frauen, denen Marion ihr Buch anbot, im Zug. Fast hätte sie eine Lesung im Zug gemacht. Als sparsamer Schwabe dachte ich mir: Das würde ich nicht machen. Abends saßen wir bei Marion zu Hause und erzählten uns allerlei, von und aus unserem Leben und Schreiben. Ein kleines Gläschen Sangria, das man auffüllen konnte, half uns dabei.

Am nächsten Tag regnete es in Strömen. Der Himmel war grau und die Pfützen vor Marions Wohnung waren tief. Ich musste zurück ins Schwabenländle. Im Gepäck hatte ich die berühmte Hausschlachtewurst, eine Dose Heringssalat, ein paar Nudeln und eine Handvoll Bücher. Dementsprechend war ich gut für die Rückreise ausgerüstet. Ohne Blessuren kam ich zu Hause an.

Jetzt sollen die Sachsen zu den Schwaben kommen. Ein Autorenaustausch tut immer gut und kann nur befürwortet werden. Diese kleine Geschichte wäre anders nicht entstanden.

Ein Hörgerät habe ich noch nicht gefunden. Mal sehen, ob sie mir Hausschlachtewurst mitbringen.

